

*Schwarzwaller, Klaus: Die Wissenschaft von der Torheit. Evangelische Theologie im Schnittpunkt von christlichem Glauben und kritischer Vernunft. Kreuz-Verlag, Stuttgart-Berlin 1976, 377 S. – Kart. DM 36.–.*

Das Buch Schwarzwallers fügt sich in den weiten Rahmen moderner wissenschaftstheoretischer Fragestellungen ein, hebt sich aber vom abstrakten Formalismus dieses Genres durch einen wohlthuenden Zug zur Konkretheit und Anschaulichkeit ab. Der Autor ist an einer Klärung des Wissenschaftscharakters der Theologie interessiert, die einerseits die theoretische Auseinandersetzung um die Grundlagenfragen nicht scheut (entgegen dem heute vorherrschenden »berufszwecklichen« Denken unter den Theologen), die andererseits aber den Realitätsbezug (nicht den kurzschlüssigen »Praxisbezug«) zur Lebenswelt hervorkehrt, was sich an der »Machart« des Buches zeigt, näherhin an seiner Einbeziehung der zeitgenössischen Philosophie, Naturwissenschaft, Soziologie und der Literatur. Es wird

hier (in einer beziehungsreich-geistvollen Sprache) der Intention nach gleichsam der ganze Weltstoff »verflüssigt«, der sich heute als Material zur theologischen Selbstbegründung anbietet. Auch der Titel bedeutet mehr eine liebenswürdige Herausforderung zur Einlassung mit einer ernsten Sache, deren Aufarbeitung dennoch mit einer gewissen (scheinbaren) Mühelosigkeit und sogar mit einem gelegentlichen Anflug von Humor und Anekdotischem geleistet wird. Insofern darf dem Buch in Stil und Gehaben eine gewisse Originalität zugesprochen werden, die sich aber auch den Gedanken selbst mitteilt. In ihrem Zentrum steht die Begründung des Wissenschaftscharakters der Theologie als Glaubenswissenschaft, die den Anspruch des Glaubens bis hin zur paulinischen »Torheit« (1 Kor) steigert; denn die Theologie steht – nach ausführlicher kritischer Diskussion der modernen Wissenschaftlichkeit und der Wissenschaftstheorien mit ihren Aporien (Teil I: 27–132) – auf der »Grenze zwischen Wissenschaft und Evangelium« (127). Sie nimmt damit eine »Grenzposition« ein (139), die aber nun vom Verfasser in einer denkerisch muhnsamen Operation ausgewiesen wird, damit es nicht zu dem Kurzschluß (etwa bei D. Stollberg) kommt, daß sie sich selbst aus dem Grenzbereich hinausmanovriert (160). Die entscheidenden Grenzsetzungen fallen in der Frage nach dem »Gegenstand« der Theologie. Gott (der anzubeten ist) kann dieser Gegenstand nicht sein. »Kirche« und »Glaube« können diesen »Gegenstand« auch nicht ausmachen, da sie nur im Akt des Bekenntnisses und der Anbetung gegeben sind (165). Also verbleibt als eigentümlicher »Gegenstand« nur die kirchliche Rede oder das kirchliche Bekenntnis von Gott, die auf Voraussetzungen, Inhalte, Ziele, Konsequenzen und Randbedingungen hin zu untersuchen sind (165) und

zwar am Maßstab der Bibel als »Kanon«. Theologie hat demnach vor allem zu prüfen, ob die authentische Rede der Kirche von und zu Gott mit dem einmal gesetzten und als verbindlich anerkannten Kanon übereinstimmt (166). Das ist wohl so zu interpretieren, daß Theologie Wissenschaft nur im Sinne der Feststellung der Übereinstimmung der Rede der Kirche mit den Aussagen der Schrift ist, nicht aber ein förmliches Eindringen in das Wesen und in den Sinn des Glaubens, kein *intellectus fidei* (ob als *genitivus subjectivus* oder *objectivus* verstanden, ist dann gleichgültig); denn mit der Trinitätslehre (der inhaltlich bedeutsamsten Rede der Kirche) ist etwas gedacht, »was sich nicht denken« läßt (167). Der Theologe kann vor dieser Grenze sprechen, er kann allenfalls auf das Geheimnis Gottes verweisen, aber nicht »über das Geheimnis« nachdenken. Das macht die Grenzsituation der Theologie aus, die sich aber auch noch unter einem anderen Aspekt nahelegt. Das Prüfungsverfahren nämlich, in dem der Theologe prüft, inwieweit die authentische Rede der Kirche dem Kanon entspricht, ist im Sinne Luthers ein »weltlich Ding« (140). Andererseits ist aber dem Theologen diese »Weltlichkeit« nur ermöglicht »aus der Teilhabe an der authentischen Rede von und zu Gott und dem Handeln der Kirche« (166); denn ohne diese Teilhabe bliebe ihm das Verständnis der biblischen Aussagen »in ihrer Spitze« verschlossen. Auch hier vollzieht er wiederum seine Existenz »an der Grenze« zwischen einem »gläubigen« und einem »rein weltlichen« Tun.

Es bleibt freilich die Frage, ob diese Existenz an der Grenze vor dem göttlichen Geheimnis, das für die Vernunft des Menschen als Torheit erscheint, nicht unversehens doch zu einer Existenz in zwei Bereichen und damit zu einer denkerisch nicht haltbaren Zwitterstel-

lung führt. Charakteristisch ist das nachfolgende Zugeständnis des Autors, daß die Frage nach der Gläubigkeit des Theologen abzuweisen sei. Der Theologe ist »nicht damit beschäftigt, sich ständig den religiösen Puls zu messen, sondern die mit dem Gegenstand und der Arbeitstradition vorgegebenen Arbeiten anzupacken« (230). Aber wie soll der Theologe – ohne Glauben – »die Spitze« der biblischen Aussagen erreichen? Es scheint, daß hier in der Theorie nicht nur eine Spannung vorfindlich ist, sondern ein Widerspruch klappt. Er tritt auch dort in Erscheinung, wo vom Theologen als Lehrendem wiederum verlangt wird, daß er »vom Gegenstand selbst erfaßt und durchdrungen« sei (245). Aber vielleicht gehört auch dieser Widerspruch nach der Intention des Autors in die paradoxe Lage der Theologie unter den Wissenschaften mit hinein. So gesehen enthält das geistvolle Buch, das mit sehr sachlichen und bedenkenswerten Erwägungen über die Zuordnung der theologischen Disziplinen schließt (wobei die Systematik als »Dilettantin und Dirigentin« des Ganzen doch wohl nicht zutreffend geortet ist), Anregungen zur Weiterführung des Gesprächs über das Wesen der wissenschaftlichen Theologie.

München

Leo Scheffczyk